Was immer gilt, nie veraltet und immer segensreich wirkt

Predigt in St. Martin / Dornbirn zum Fest des Kirchenpatrons, 8.11.2026

Roman A. Siebenrock[1]

Es gibt Personen, Handlungen und Ereignisse, die das Gedächtnis der Menschen prägen und daher mit bestimmten Symbolen, Bildern, Gesten und Erzählungen immer neu in Erinnerung gerufen werden können; - sowohl negativ-bedrohliche als auch positive. Von solchen Formen des kulturellen Gedächtnisses zehren wir alle. Keine Gesellschaft kommt ohne Formen der Erinnerung und des faszinierenden Vorbildes aus; - und diese werden oft kontrastreich von negativen-bedrohlichen Szenarien abgesetzt.

Weil wir heute von Weltuntergangsbildern in vielen Varianten, wie dem Atompilz von Hiroschima, schmelzenden Gletschern und brennenden Wäldern bedrängt, ja zugeschüttet werden, ist es gut und notwendig auch jene Erinnerung zu beleben, die rettet, versöhnt und segnet, ohne die prekäre Wirklichkeit unserer Geschichte zu überspielen oder gar auszublenden. Ein solches Bild, das keiner Worte bedarf, ist seit vielen Jahrhunderten mit dem Heiligen Martin verbunden: ein Reiter, beugt sich zu einem Bettler, zieht sein Schwert und teilt seinen Mantel. Wenn diesem Reiter dann noch eine Gans zugesellt wird, dann wissen wir alle, von klein bis groß: das ist der Heilige Martin.[2] Das kann in Dornbirn jedes Kind erfahren und wissen, wenn es zur Turmfahne von dieser Kirche hinaufschaut.

In diesem Gottesdienst möchten wir die Gestalt des Heiligen Martins mit seinem transkulturell verstehbaren Symbol, dem geteilten Mantel, nachgehen und als Orientierung für heute und morgen befragen. Ich bin davon überzeugt, dass wir uns von ihm heute wirklich inspirieren lassen können. Er war nie ein nationaler Heiliger, immer europäisch, und jetzt mit Ausstrahlung in der ganzen Welt. Er lebte zu Beginn jener Epoche, die wir die konstantinische nennen, und die heute zu Ende gegangen ist; - und wir wissen nicht, wie es tatsächlich mit dem Christentum bei

[1] Für mich, der im Schatten einer Martinskirche (Mengen/Baden-Württemberg) aufgewachsen ist, ist es eine große Ehre und Freude in dieser Martinskirche von Dornbirn mein Blick auf diesen unvergesslichen Zeugen mit Ihnen, der Gemeinde St. Martin von Dornbirn, zu teilen; – im Gottesdienst und später dann auch in der Lektüre.

[2] Fast alle Erzählungen finden sich in der klassischen Sammlung der Heiligenlegenden aus dem 13. Jahrhundert: Voragine, de Jacobus, Legenda Aurea – Goldene Legende. Lateinisch-Deutsch. Einleitung, Edition, Übersetzung und Kommentar von Bruno W. Häuptli. 2 Bände. Freiburg - Basel - Wien: Herder 2014 (Fontes Christiani, Sonderband i und II), 2140-2165 (Erzählabschnitt 166). Die entscheidende Biographie seines Gefährten, die später zum Modell der Hagiographie (Lebensbeschreibung von Heiligen) geworden ist, ist auf deutsch übersetzt: Sulpicius Severus (363-429), Leben des heiligen Bekennerbischofs Martinus von Tours (BKV) (Vita sancti Martini), offen zugänglich unter: https://bkv.unifr.ch/de/works/cpl-475/versions/leben-des-heiligen-bekennerbischofs-martinus-von-tours-bkv/divisions/2

uns weitergehen wird. Ich erkenne in den Erzählungen seines Lebens eine Weisung ins Morgen. Denn in ihm scheinen die entscheidenden Elemente des Christseins bis heute unverstellt durch; - trotz so vieler Jahrhunderte zwischen uns. Und das, ich füge es ausdrücklich an, obwohl von ihm nichts Schriftliches aus eigener Hand überliefert worden ist. Sein Gedächtnis ist ganz aus deR Erinnerung jener Menschen entstanden, die sich von Anfang an mit Dankbarkeit und Freude an ihn erinnerten.[3] Hierin scheint er mir seinem und unserem Herrn zu ähneln: Jesus Christus.

Vom römischen Offizier zum katholischen Bischof (316/17 – 397): Ein europäisches Leben am Beginn einer neuen kirchengeschichtlichen Epoche

Als Sohn eines römischen Militärtribuns in Ungarn geboren wächst Martin[4] in der Heimat seines Vaters in Pavia/Italien auf. Hier kommt er wohl erstmals mit dem Christentum in Berührung, jenem Glaubensweg, der 319 im Edikt von Mailand durch Kaiser Konstantin nach mitunter vehementen Verfolgungen Toleranz eingeräumt worden ist. Jetzt entsteigt das Christentum den Katakomben, auch mit den Kirchenbauten des Kaisers in Rom, Jerusalem und Konstantinopel. Jetzt wird der lang verdächtigte Glauben anziehend für so viele; mit sehr unterschiedlichen Motiven. Wenn der äußere Druck wegfällt, bedarf es interner Kriterien, ein wirkliches von einem vorgetäuschten Christsein zu unterscheiden. Auch wenn das endgültige Urteil immer Gott und dem Herrn am Ende der Geschichte anheim zu stellen ist, muss die Kirche aber interne Kriterien entwickeln, wenn sie nicht unglaubwürdig werden soll.

Martin aber erfährt noch die alte Disziplin, die auf eine lange Prüfungszeit in einem doppelten Sinne setzte: die Prüfung des Einzelnen in seinem Herzen und Gewissen und die Prüfung durch die Gemeinschaft, die die Kandidatinnen begleitete. Er lässt sich mit 10 Jahren als Taufbewerber aufnehmen, beginnt aber dann, wohl auf Druck des Vaters, eine Militärkarriere im weströmischen Reich. Mit 15 gehört er zu Leibwache Kaiser Konstantins II. Ab 334 ist er in Amiens stationiert, als Mitglied der Garde des Kaisers. Martin war also Elitesoldat. Hier am Stadttor von Amiens kommt es auch zu der denkwürdigen Begegnung mit dem Bettler. Hier lässt er sich auch mit 18 Jahren von Hilarius von Poitier taufen.

[3] Martin von Tours war der erste Heilige, der kein Märtyrer war, sondern durch sein gelebtes Bekenntnis in verehrender Erinnerung blieb.
[4] Die „Legenda aurea“ erklärt seinen Namen als „Krieg führend“ oder als „einer der Märtyrer“ und meint, dass er tatsächlich Krieg gegen Laster und Sünden geführt habe.

Doch als er unter Kaiser Julian („Apostata/Abgefallene“), also jenem Kaiser, der zum Heidentum zurückgekehrt war, in die Schlacht von Worms gehen sollte, wird eine entschiedene Umkehr erzählt: Ich bin nicht mehr Soldat des Kaisers („miles cäsaris“), sondern ich bin Soldat Christi („miles christi“). Was aber bedeutet dies, dem Herrn zu folgen, für ihn und unter seinem Banner zu kämpfen, zu seiner Truppe zu gehören?

Zunächst reist er zurück zu seiner Mutter nach Italien, und geht als Einsiedler bei Gallinara / Alassio (Ligurien) in die Einsamkeit. Aber gerade dadurch wirkt er anziehend für viele. Nachdem er seine Mutter zum christlichen Glauben bekehren konnte, ging er zurück nach Frankreich und gründete 361 in Ligugé, südlich von Poitier, das erste Kloster des Westens, das bis heute mönchisch-benediktinisches Leben ermöglicht. Athanasius hatte kurz zuvor (ca. 360) mit der Biographie des Heiligen Antonius das Leben dieser herausragenden Gestalt der Wüstenväter beschrieben und dadurch populär gemacht. 375 gründete Martin das Kloster Marmoutier bei Tour und war in Freundschaft mit Bischof Liborius von Le Mans ein Leben lang verbunden.

Zuvor (370/371) wurde er durch die Christgläubigen der Stadt zum Bischof von Tours gewählt. In diesem Zusammenhang ist auch die Legende von den Gänsen nach Sulpicius Severus, seinem ersten Biographen, angesiedelt. Martin habe sich versteckt, um diesem Amt zu entgehen. Doch die Gänse hätten mit Ihrem Geschnatter seinen Aufenthaltsort der Abordnung von Tours verraten.

Am 8. November 397 stirbt Martin auf einer Visite in Candes.[5] Sein Gedenktag wurde auf den Tag seiner Beisetzung in Tour gelegt: der 11. November. Auf dem Sterbebett soll er gesagt haben: „mortem non timeo, vivere autem noch recuso // den Tod fürchte ich nicht, weiter zu leben, lehnen ich aber nicht ab“.

Elementarisierung des christlichen Weges: Barmherzigkeit, Christusbeziehung und Gebet, keine Gewalt im Namen des Evangeliums

Glauben lernt man nicht aus Büchern oder durch eigene Überlegungen, so wichtig und sinnvoll diese sind. „Glauben (wie Leben überhaupt) lernt man“, wenn man das so sagen darf, von Menschen, von lebendigen Beispielen, von Begegnungen. Das Christentum ist eine durch und

[5] Heute die kleine Gemeinde Candes-Saint-Martin an der Loire, südöstlich von Angers.

durch personale Beziehungsreligion, in der die Wolke von Zeuginnen miteinander verbunden sind mit jenen, die den Herrn Jesus Christus gesehen, gehört und mit eigenen Händen berührt haben (1 Joh 1,1-2). Deshalb ist es das Allerwichtigste in Reform und Erneuerung, Beziehungen in geistlicher Ausstrahlung zu stiften und zu kultivieren: Denn wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter Ihnen (Mt 18,20).

Fragen Sie sich daher einmal in dieser Stunde, wem sie ihre Liebe zum Evangelium verdanken; - und welche Rolle in ihrem Leben die Gestalt des Heiligen Martins spielt. Ein Heiliger, der in fast allen christlichen Traditionen verehrt wird, und bis heute weit über die Kirchenmauern hinauswirkt.

Nachdem wir uns sein Leben etwas in Erinnerung gerufen haben, wage ich es, sein Lebenszeugnis in drei elementaren Gesten und Ereignisse, die von Ihm erzählt werden, als Weisung uns für heute und morgen vor Augen zu stellen: Mantelteilung, Klostergründung, Protest gegen den ersten Ketzerprozess.

Mantelteilung: ein Typus der Barmherzigkeit und Christusgegenwart

Auch wenn in der ersten Erzählung von der Teilung des Mantels am Stadttor von Amiens kein Pferd erwähnt wird, hat sich dieser Typus tief in unser gemeinsames Gedächtnis eingeschrieben. Martin teilt den Mantel, er teilt, was er hat, mit dem, den er am Straßenrand trifft, ohne nach dessen sozialer und religiöser Zugehörigkeit zu fragen. Dieses Ereignis wird noch vor seiner Taufe (351) angesiedelt und sollte nicht ohne seinen Traum in der nächsten Nacht heute erzählt werden: „In der folgenden Nacht sah er Christus von Engeln umringt und in den Teil seines Mantels gehüllt, mit dem er den Bettler bekleidet hatte, und hörte ihn folgendermaßen sprechen: „Martin, der noch Katechumene ist, hat mich mit diesem Kleid bedeckt.“[6] Dies schafft Gleichzeitigkeit mit dem Herrn: „Ich war nackt und Ihr habt mir Kleidung gegeben …“ (Mt 25,36): Und merken wir es uns: Auch Jesus Christus frägt am Ende der Zeiten nicht nach der

[6] Ebd., 2143. Woran aber ist Christus bei seiner Wiederkunft zu erkennen? Diese Frage steht hinter der Erzählung vom Teufel, der sich, gleichsam als „Antichrist“, als Christus ausgab: „Einmal erschien ihm der Teufel auch in Gestalt eines Königs im Purpurmantel mit Krone und in goldenen Stiefeln, mit lächelndem Mund und fröhlicher Miene. Nachdem beide lange geschwiegen hatten, sagte der Teufel: ‚Erkenne, Martin, wen du verehrst: Ich bin Christus, der auf die Erde niedersteigen will, und wollte mich zuvor dir offenbaren.‘ Als Martin verwundert schwieg, nahm der Teufel wieder das Wort: ‚Martin, warum zögerst du zu glauben, wo du mich doch siehst? Ich bin Christus.‘ Darauf sagte Martin belehrt vom Heiligen Geist: ‚Jesus Christus, der Herr, sagte nicht voraus, er werde in Purpur und strahlender Krone erscheinen. Ich werde erst glauben, daß Christus gekommen ist, wenn er in dem Aussehen und der Gestalt, in der er gelitten hat, die Wundmale der Kreuzigung vorweist.‘ Bei diesen Worten verschwand der Teufel und füllte die ganze Zelle mit seinem Gestank“ (ebd., 2157).

sozialen und religiösen Zugehörigkeit. Wir werden auch nicht nach unserem gesprochenen Glaubensbekenntnis gefragt. Wir werden nach unserem gelebten Glauben, nach unserem Verhalten in den anonymen Christusbegegnungen gefragt. Also: Eine universal gültige und für alle mögliche Handlung ist Maxime der Christuszugehörigkeit und der Heilige Martin ist mit seiner Mantelteilung zum konkreten, leicht und überall verständlichen Symbol dafür geworden.

Dies war aber nicht eine Einmalhandlung im Leben des Heiligen. Barmherzigkeit ist seine Grundhaltung. Schon zuvor wird seine Großzügigkeit und Barmherzigkeit dadurch gerühmt, dass vor der Erzählung von der Mantelteilung, mitgeteilt wird, dass er außer dem Mantel nichts mehr gehabt hätte. Als ihm als Bischof an einem Festtag ein nackter Bettler folgte, habe er seinem Archidiakon befohlen, den Armen zu kleiden. Da dieser mit der Ausführung zögert, ging er in die Sakristei, und gab ihm dann sein eigenes Hemd; und musste sich erst ein neues Hemd bringen lassen, da er jetzt selbst nackt war.[7] Dann erst konnte er zur Feier des Gottesdienstes gehen. Barmherzigkeit zeichnet ihn zutiefst aus. In Paris habe er einen begegnete, der von allen Leuten verabscheut wurde, geküsst und gesegnet; – und ihn so geheilt.[8]

Martin konnte nicht Christsein, ohne zu teilen, er konnte nicht am Festtag Gottesdienst feiern und den Bettler nackt stehen zu lassen. Diese Orientierung versteht sich heute und morgen von selbst, sie ist die Urgeste des Glaubensweges, der ja immer in der Maxime zu gehen ist: Liebe Gott und Deinen Nächsten wie Dich selbst! Der Heilige Augustinus wird sagen: Liebe, und dann tu, was Du willst![9]

Suchet zuerst das Reich Gottes, suchet zuerst Christus: Klostergründung und Gebet

Martin hat das erste Kloster im westlichen Europa, im Abendland, gegründet. Er suchte zuerst jene Einsamkeit, in der im Gebet Gott allein genügt, Christus allein gesucht wird und zwar mit der Bereitschaft und Bitte, vom Gott des Lebens selbst so verwandelt zu werden, er immer mehr zum Bilde Christi werden wird. Und: allein aus dieser allem vorausgehenden Liebe zum Herrn, die mich dem Herrn ähnlich werden lässt[10], erwächst wie bei Martin, der immer schon mit der Aufmerksamkeit für die Armen lebte, für die Christusgegenwart in ihnen, meine Sendung. In der

[7] Der Archidiakon kommt in dieser Erzählung nicht gut weg, weil er sich unwissend stellt (ebd., 2155).
[8] Ebd., 2151.
[9] In epistulam Joannis ad Parthos tractatus 7,8: "Dilige, et quod vis fac."
[10] Bei seinem Sterben wird erzählt, wie er auf die Klage seiner Schüler geantwortet hat, nachdem er Ihnen mitgeteilt hatte, dass er sterben werde: „Da ließ er sich von ihren Tränen bewegen, weinte auch und betete folgendermaßen: ‚Herr, wenn dein Volk mich noch benötigt, nehme ich die Mühe auf mich, dein Wille geschehe.' Er wußte nämlich selber nicht recht, was er lieber wollte, weil er seine Leute nicht verlassen, aber auch nicht länger von Christus getrennt sein wollte" (ebd., 2159).

Einheit der Liebe mag dann der Herr zu einem ungewollten Dienst rufen; – und wenn es nicht anders geht, eben auch durch das Geschnatter von Gänsen.

Auch als Bischof blieb er in der Form des mönchischen Lebens.[11] Er schlief auf dem Boden und lehnte jeden Luxus, auch einen Thron in der Kirche ab. In dieser selbst gewählten Armut umringt ihn ein reicher Kranz von Legenden, die von vielen Wundern, selbst Totenerweckungen und Austreibung von Dämonen erzählen; – also alles Erzählungen von der Befreiung des Lebens von allem, was niederdrückt, bedrängt und tötet. Er wird deshalb „apostelgleich“[12] genannt. Es gibt also durch diese Lebensform, Barmherzigkeit und Christusbeziehung im Gebet, eine spür- und erfahrbare Gleichzeitigkeit mit dem Ursprung des christlichen Glaubens, der unmittelbaren Begegnung mit Jesus Christus. Suchet zuerst Christus!

Keine Gewalt im Namen des Evangeliums: Martins Protest im Prozess gegen Priscillian in Trier

Martin gilt als der erste Missionar im Gebiet von Tours. Durch sein Beispiel habe er die Menschen angezogen und zum christlichen Glauben bekehrt. Es wird aber auch berichtet, dass er für die Landbevölkerung christliche Kirchen über zerstörte heidnische Kultstätten bauen ließ.[13] Das bedeutet aber nicht, dass er Gewalt im Namen des Evangeliums gerechtfertigt hätte. Am Ende seines Lebens kommt er mit dem ersten Ketzerprozess der christlichen Geschichte in Berührung. Bei einem Besuch in Trier intervenierte er beim Kaiser Maximus und erreichte, dass der Prozess gegen Priscillian eingestellt wurde (383).[14] Als er aber Trier verlassen hatte, wurde der Prozess wieder aufgenommen und endete mit der Hinrichtung von Priscillian 385. Als er von diesem Gräuel hörte, protestierte er scharf dagegen, wie auch Bischof Ambrosius von Mailand und der Bischof von Rom, Siricius. Als er dann 386 nach Trier kam, um sich für Menschen

[11] In der „Legenda aurea“ wird erzählt: „Martin wurde also zum Bischof geweiht, doch da er das geschäftige Treiben der Leute nicht ertrug, erbaute er sich etwa zwei Meilen außerhalb der Stadt ein Kloster, wo er mit 80 Schülern in großer Enthaltsamkeit lebte“ (ebd., 2147). Es handelt sich um jenes Kloster Marmoutier, das schon erwähnt wurde. Heute ist in dem daraus entstandenen Gebäude eine Schule untergebracht.

[12] Ebd., 2151.

[13] Wie das einmal vor sich ging, wird in der „Legenda aurea“ in der Tradition des Gottesurteils erzählt: „Als er an einem Ort einen uralten Tempel hatte abreißen lassen und eine Pinie, die dem Teufel geweiht war, umhauen wollte, wehrten sich die Bauern und die Heiden dagegen. Einer von ihnen sagte: ‚Wenn du zu deinem Gott Vertrauen hast, werden wir diesen Baum umhauen, und du fängst ihn auf, und wenn dein Gott dir beisteht, wie du sagst, wirst du heil davonkommen.‘ Als er zustimmte und der abgeschnittene Baum schon auf die Seite fiel, wo Martin angebunden stand, schlug er das Kreuzeszeichen dagegen. Darauf kehrte sich der Baum auf die andere Seite und erschlug beinahe die Bauern, die an einem sicheren Platz standen. Als diese das Wunder sahen, bekehrten sie sich zum Glauben“ (ebd., 251).

[14] Diese Ereignisse von Trier finden sich nicht in der „Legenda Aurea“, weil sie nicht bei Sulpicius überliefert sind. Siehe hierzu: Stockmeier, Peter (1983): Glaube und Kultur. Studien zur Begegnung von Christentum und Antike. Düsseldorf: Patmos, auch: Prinz, Friedrich, Von Konstantin zu Karl dem Großen. Entfaltung und Wandel Europas. Düsseldorf 2000.

einzusetzen, verweigerte er jenen Bischöfen, die die Verurteilung von Priscillian betrieben hatten, die eucharistische Gemeinschaft. Das bedeutet: Er exkommuniziert sie. Das war für ihn ein absolutes No-Go!

Wenige Generation später, unter Kaiser Justinian (482-565) war dieses Empfinden verschwunden und in der Zeit von Kaiser Friedrich II. (1194-1250) unterstützte die Kirche die Politik des Kaisers, Häretiker zu töten; – und nützte die staatliche Gesetzgebung für die „Klärung" innerkirchlicher Kontroversen aus. Diese Entwicklung halte ich für den entscheidenden Sündenfall der Kirchengeschichte, der damit zusammenhängt, dass der Glaube die Grundlage des Staates bildet und daher der Verstoß gegen den Glauben als Hochverrat geahndet wird. Diese Struktur zerstört das Evangelium selbst. Denn ein Glaube der nicht frei und im eigenen Gewissen angenommen wird, ist kein Glaube, sondern wohl nur Konformismus und natürlich Selbstschutz aus Angst. Martin hat durch sein Leben gezeigt: Glaube wird durch das anziehende Beispiel ermöglicht, niemals durch Zwang. In einer Zeit, wo manche wieder mit der staatlichen Gewalt liebäugeln, lehrt uns Martin nachdrücklich: Keine Gewalt im Namen des Evangeliums! Gewalt ist kein Name Gottes! Das Kreuz bleibt das Zeichen der Liebe Gottes: Nie soll es wieder zur Waffe werden. Dies ist eine absolute rote Linie, an der nicht gerührt werden darf. Glaube kann nicht gemacht und überhaupt nicht erzwungen werden, denn er erwächst aus der innersten Mitte des Herzens durch die Anziehung des Wortes und der liebenden Tat von außen und durch die bewegende Gnade von innen. Wer sich darauf einlässt, lässt sich auf das Geheimnis der immer bewegenden und immer sich verbergenden Liebe Gottes ein. Das Geheimnis jedes menschlichen Herzens ist unbedingt zu wahren.

Ich habe versucht, die Gestalt des Heiligen Martin als Weisung und Orientierung für heute und morgen uns vor Augen zu stellen. Ich bin überzeugt, dass die Urgesten seines Lebens, die Mantelteilung, das klösterliche Leben in Gebet und Christusgegenwart, und der Protest gegen Gewalt im Namen des Evangeliums, noch heute gelten. Wir können den Glauben nicht weitergeben wie ein Paket. Wir können aber so leben, dass wir nach der bewegenden Mitte unseres Lebensstils gefragt werden; und dass in den Menschen, frei und ganz ursprünglich, die Suche nach dem Antlitz Christi erwacht.

Vom Heiligen Martin wird seine Geduld, sein Sinn für Gerechtigkeit, sein inniges Gebet und vor allem sein Mitleid und seine Fürsorge erzählt. So wurde er zum Segen für viele; - und bliebt im Gedächtnis unserer Kultur lebendig. Das soll auch für uns die Maxime unseres Lebens sein, weil wir damit mit der dritten Verheißung an Abraham eins werden: Was auch immer du tust und lässt, werde zum Segen für andere. Und wisse dabei: Ob Du zum Segen wirst, das können Dir

nur die anderen mitteilen. Die darin liegende Dankbarkeit ist der Königsweg in die Zukunft. So wollen wir in dieser Stunde für diesen Menschen, den Heiligen Martin danken, vor allem aber danken für das Geschenk des Evangeliums, danken für die Freundschaft mit Gott durch, mit und in Jesus Christus. Möge dafür sein Symbol auf dem Turm dieser Kirche zum Markenzeichen dieser Gemeinde von St. Martin werden. Dann braucht es uns um die Zukunft des Glaubens nicht bange sein.